



„Kirche der Zukunft Zukunft der Kirche“

Rolf Lehmann

„Alle reden von der Zukunft – wir reden von Jesus, der die Zukunft ist“, so möchte ich am liebsten sagen. Ja, wenn es so einfach wäre.

Schon Paulus musste in all seinen Briefen von der Realität, in der die Menschen damals lebten und in der die Gemeinde mit allen ihren Schwierigkeiten und Streitereien sich befand, reden. So können auch wir angesichts der Inflation des Zukunftsgeredes, angesichts des Jahres 2000 uns der Realität nicht entziehen, sondern müssen uns Gedanken machen um uns, unser Leben, unsere Gesellschaft, die Welt und um unsere Kirche. Und das 2000 Jahre, nachdem Jesus auf der Welt war. 2000 Jahre? Die Zahl ist umstritten. Wahrscheinlich hätten wir schon vor vier oder sechs Jahren den 2000. Geburtstag Jesu feiern können. Es ist auch umstritten, wann denn das, was wir Kirche nennen, begonnen hat. Hat es begonnen mit dem Missionsbefehl Jesu – Matthäus 28 - wo Jesus seine Jünger in die Welt sendet? Oder hat es begonnen mit der Pfingstgeschichte am Anfang der Apostel-

geschichte, als der Heilige Geist, wie manche sagen, die Kirche gegründet hat? Auf solche Streitereien wollen wir uns nicht einlassen. Mit Jesus ist Gott in die Welt gekommen. Jesus hat uns gesandt und uns seinen Heiligen Geist gegeben, und mit ihm sollen wir in die Welt hinein.

2000 Jahre Kirchengeschichte. Was ist das? Walther von Loewenich schreibt in seiner großen Kirchengeschichte: „Geschichte des Reiches Gottes auf Erden, so heisst es auf der einen – ein Mischmasch von Irrtum und Gewalt, so tönt es von der anderen Seite.“ Ja, beides ist die Geschichte der Kirche. Geschichte des Reiches Gottes und ein Mischmasch von Irrtum und Gewalt. Wir brauchen uns und dürfen uns nicht entziehen, wenn über die schrecklichen Dinge, die durch Christen in die Welt gekommen sind und bis heute in die Welt kommen, geredet wird. Kreuzzüge und Kriege, Hexenverbrennungen und Menschenvernichtung, Streit um den rechten Glauben, der Menschen und Kulturen vernichtete. All das gab es in der Geschichte der Kirche.



Und wenn wir die Geschichte unseres Jahrhunderts sehen, so ist es auch nicht ein Jahrhundert der Kirche geworden, wie am Anfang jemand meinte, sondern eher ein Jahrhundert des Versagens. Mitten in diesem Jahrhundert – 1945 – wurde das Stuttgarter Schuldbekenntnis gesprochen: „Wir klagen uns an, dass wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt haben.“ Und seither, in den mehr als 50 Jahren?

Was habe ich nicht alles erlebt in meinem Leben, auch in meinem kirchlichen Leben? Statt zu lernen, nach 1945 neu zu beginnen, haben wir in der Kirche weitergemacht, als ob nichts geschehen wäre. In den Jahren 1949 bis 1989 wurde aus der Kirche ein großer Konzern. Dies wurde nach der Wende auf die neuen Bundesländer übertragen.

Die beiden sogenannten Großkirchen mit ihren Werken sind zum zweitgrößten Arbeitgeber der Republik geworden. Geld war genug da. Kirchen und Häuser wurden gebaut, Stellen wurden geschaffen, neue Dienste wurden begonnen. Kirche war überall da. Sie war eine „gesellschaftlich relevante Kraft“. Kein Gremium in der Gesellschaft, in dem die Kirche nicht vertreten war. Diakonie wurde flächendeckend ausgebaut. Die Kirche hatte Platz in den Medien und war überall präsent, vom Krankenhaus bis zur Bundeswehr. Wir haben – und ich sage bewusst wir, weil ich da auch von mir rede und nicht von irgendeiner anonymen Kirche – wir haben alles versucht, um Menschen zu erreichen.

Wir sind mit Gottesdiensten ins Kino und ins Zirkuszelt gegangen. Wir haben fast jeden Musikstil in die Kirche hereingeholt. Wir haben kleine und große Evangelisationen gehabt in Sportstadien und über Satellit.

Was habe ich in meiner Kirche in den fast 50 Jahren seit meiner Konfirmation nicht alles erlebt an Konzepten und Strukturen und Formen und Methoden? Und das Ergebnis? Immer mehr Menschen sind aus der Kirche ausgetreten. Die Besucherzahlen in den Gottesdiensten gehen zurück. Alle möglichen und unmöglichen Formen von Religiosität entstehen neben der Kirche. Das Ansehen der Kirche nimmt ab.

Und nun, am Ende dieses Jahrhunderts, am Jahrtausendwechsel? Besinnen wir uns auf das Neue Testament. Ich denke, bei der ganz praktischen Frage, wie Kirche der Zukunft aussehen könnte, gibt es trotz der Unzahl von Büchern, die aus Anlass der Jahrhundertwende auch über eine neue Kirche entstanden sind, kein besseres Buch als das Neue Testament, um herauszufinden, wie Kirche der Zukunft aussehen könnte.

Schauen wir auf das Leben Jesu mit seinen Jüngern.

Es wird immer wieder berichtet: Jesus lehrte, predigte und heilte. Er tat das nicht allein, er tat das zusammen mit seinen Jüngern. Und wenn er sie zu einem Dienst schickte, dann zu zweit. Lehren,



predigen und heilen. Das sind drei Dienste, die wir tun sollten.

Lehren,

das heisst heute Bibelarbeit. Viel mehr Bibelarbeit, viel mehr Besinnung auf die Bibel. Nicht, wie wir es uns angewöhnt haben, nur in einzelnen Versen, in einzelnen Kapiteln, in Kurzandachten und Kurzpredigten.

Viel zu sehr haben wir uns auf die Kürze, die wir in den Medien gelernt haben, eingelassen. Und wir sehen dabei keine Zusammenhänge mehr. Jeder liest sich den Vers heraus, der ihm am nächsten ist. Wichtiger aber ist Bibelarbeit im Zusammenhang. Auch unsere Gottesdienste haben durch die vorgegebenen Perikopen weithin darauf verzichtet, biblische Zusammenhänge zu sehen. So wichtig es ist, immer wieder einen Gedanken anzusprechen.

Genauso wichtig, ja noch wichtiger ist, Zusammenhänge zu sehen. Denn lehren heisst nachdenken, sich Zeit nehmen, etwas bedenken. Lehren im Sinne Jesu, das heisst auf die ganze Bibel zu hören, das kann man aber nur betend. Beten um zu lernen.

Das andere, was Jesus tat: **predigen.**

Die Botschaft vom Reich Gottes sagen. So sagen, dass Menschen es verstehen. Die Alltagssprache der damaligen Zeit hat Jesus gewählt in seinen Ansprachen. Gleichnisse hat er verwendet. Und er hat die Menschen ernst genommen in ihrer Situation. Ganz kon-

kret von der Situation jenes reichen Mannes oder jener samaritanischen Frau hat er gesprochen. Das ist es, was wir zu lernen haben. Mit heutigen Bildern und in heutiger Alltagssprache reden und auf die Menschen eingehen in ihren Problemen. Nicht in den Problemen, die wir meinen, die sie haben müssten aus unserer vorgefertigten Theologie.

Und **heilen.**

Jesus und seine Nachfolger haben Menschen geheilt. Menschen, die gebunden, gelähmt, verzweifelt, blind waren, hat er beweglich gemacht, hat er zu Sehenden, zu Hörenden gemacht. Gehen wir so mit Menschen um, dass sie nach Begegnungen mit uns freier sind? Oder gehen wir so mit ihnen um, dass sie noch mehr belastet werden?

Und dann die Pfingst-Geschichte.

Menschen kommen zum Glauben und leben zusammen. In Apostelgeschichte 2, 42 wird gesagt: „Sie blieben aber beständig in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet.“ Vier Kennzeichen der Gemeinde lernen wir hier kennen.

Vier Kennzeichen, in denen die Gemeinde beieinander blieb, und zwar beständig. Beständig – nicht wie wir es uns angewöhnt haben – hin und her springend. Mal zu dieser Gemeinde, mal zu jenem Prediger. Nein, beständig. Beständig auch in Situationen, in denen es uns in einer Gemeinschaft nicht



gefällt. Beständig bleiben.
Wir sind in unserer Zeit das Gegenteil gewöhnt: unbeständig. Wir rennen von einem Arzt zum anderen, wir rennen von einer Weltanschauung zur anderen, beschäftigen uns heute mit Esoterik und morgen mit dem Buddhismus. Die ersten Christen blieben beständig, und zwar beständig beieinander mit vier Kennzeichen.

Wieder als erstes die **Lehre** der Apostel. Dazu habe ich vorhin bei Jesu Lehren schon einiges gesagt.

Und sie blieben beständig in der Gemeinschaft. In der **Gemeinschaft** derer, die zusammengeführt waren. Nicht in einer Gemeinschaft, die sie sich selbst ausgesucht haben. Damit wird einerseits deutlich, dass Christsein allein nicht geht. Christsein geht nur mit anderen zusammen. Und diese anderen sind nicht die, die wir uns ausgesucht haben, sondern die, mit denen der Heilige Geist uns zusammengeführt hat. Dietrich Bonhoeffer sagt dazu: „Christliche Gemeinschaft ist kein Ideal, sondern eine göttliche Wirklichkeit“ und „Gott ist nicht ein Gott der Gemütsregungen sondern der Wahrheit.“

Bonhoeffer geht so weit, zu sagen: „Jedes menschliche Wunschbild, das in die christliche Gemeinschaft eingebracht wird, hindert die Gemeinschaft und muss zerbrochen werden ... Gott hasst die Träumerei ... ist es uns nicht genug, was uns gegeben ist, Brüder, die in Sünde und Not mit uns unter dem Segen seiner Gnade da-

hingehen und leben sollen?...
Wo die Frühnebel der Traumbilder fallen, dort bricht der helle Tag christlicher Gemeinschaft an...
Wir hindern Gott, uns die großen geistlichen Gaben, die er für uns bereit hat, zu schenken, weil wir für die täglichen Gaben nicht danken... Christliche Bruderschaft ist nicht ein Ideal, das wir zu verwirklichen hätten, sondern es ist eine von Gott in Christus geschaffene Wirklichkeit, an der wir teilhaben dürfen.“

Diese Sätze stammen aus dem kleinen Büchlein von Dietrich Bonhoeffer „Gemeinsames Leben“, das bis heute das beste ist, was es zum Thema „Christliche Gemeinschaft“ gibt.

Unter diesem Gesichtspunkt sollten wir auch die Diskussion um Richtungsgemeinden sehen, die ja sehr schnell auch zu Wohlfühlgemeinden werden können. Christus ruft uns in eine andere Gemeinschaft. In die Gemeinschaft, die der Heilige Geist schafft. Nicht unsere theologischen Richtigkeiten. Nicht unsere Formen und Strukturen. Nicht das, was wir uns wünschen. Gemeinschaft ist uns gegeben nicht um unseretwillen, sondern um der anderen willen.

„Niemand suche das Seine, sondern was dem anderen dient.“
1. Korinther 10,24. Dieser andere ist oft einer, der uns nicht sympathisch ist, der uns nicht passt. Aber wir sollen uns nicht über ihn erheben, „damit sich keiner für den einen gegen den anderen aufblase“ (1. Korinther 4,6), und kurz vorher im Vers 5: „Darum



richtet nicht vor der Zeit, bis da kommt, der auch ans Licht bringen wird, was im Finstern verborgen ist und wird das Trachten der Herzen offenbar machen. Dann wird einem jeden von Gott sein Lob zuteil werden.“

Mit alldem meint Paulus wohl, dass wir in der Gemeinschaft miteinander und nicht gegeneinander sein sollen. Wieviel leichter könnte Gemeinschaft werden, wenn wir die Mahnung des Paulus in Römer 12,10 beherzigen würden, „einer komme dem anderen mit Ehrerbietung zuvor“, statt immer zu meinen, das, was wir wollen, was wir wissen, sei das Richtige.

Das dritte Kennzeichen der ersten Gemeinde heisst: **Brotbrechen**.

Was ist damit gemeint? Sicher nicht das Abendmahl in der Form, wie wir es heute feiern. Eher ein Gemeinschaftsmahl. Eher das Zusammensein, miteinander essen und trinken, allerdings im Gedenken an den Herrn Jesus.

Paulus schreibt im 1. Korintherbrief zu diesem Thema einiges, weil schon ganz am Anfang ein Missbrauch des Abendmahls stattfindet. Ich frage mich allerdings, ob ein rein ritualisiertes Abendmahl nicht auch beinahe ein Missbrauch ist.

Nimmt man die vier Kennzeichen der ersten Gemeinde zusammen, dann kann man sich eigentlich das Brotbrechen nur vorstellen als ein Gemeinschaftsmahl, das nicht einfach eine Esserei und Trinkerei

war, sondern ein Zusammensein, in dem geteilt wird, in dem gegessen und getrunken wird, zu dem aber Lehre, Gemeinschaft und Gebet hinzugehören. Wahrscheinlich sind da sehr vielfältige Formen möglich.

Damals war das sicher sehr unterschiedlich, je nachdem in welchem Haus sie zusammenkamen, je nachdem wer zusammenkam. Und so kann das auch heute sehr unterschiedlich sein, und es bräuchte eigentlich nicht über die richtige Form gestritten werden, sondern jede Gemeinschaft, jede Gemeinde entwickelt die ihr entsprechenden Formen, die auch einer laufenden Veränderung unterworfen sein können.

Das vierte Kennzeichen ist das **Gebet**.

An unzähligen Stellen des Neuen Testaments ist vom Beten die Rede. Jesus betet allein. Die Apostel rufen zum Gebet auf: „Betet ohne Unterlass!“ Aber von Jesus lernen wir, dass das Gebet alles andere ist als eine öffentliche Sache. Gerade beim Gebet ist es wichtig, zuchtvoll zu sein. Lieber, wie Jesus sagt, in das Kämmerlein gehen, als vor Leuten etwas darstellen wollen.

Nach diesen vier Kennzeichen der Gemeinde ist in der Apostelgeschichte noch ausführlich vom gemeinsamen Leben und vom Teilen die Rede. Gemeinde Jesu kann nicht das sein, was unsere Gesellschaft als Gesellschaft geworden ist: immer mehr Reiche, immer



mehr Arme und viele dazwischen. Gemeinde Jesu, die ein Stück Reich Gottes in dieser Welt darstellt, wäre eher ein gesellschaftlich zukunftsorientiertes Modell, bei dem es nicht nach Gehaltsstufen und nach Eigentum gegliederte Gesellschaftsformen gibt, sondern eine Gemeinschaft, in der man hat als hätte man nicht, in der man vor allem, was man hat, füreinander hat.

In den Briefen der Apostel ist sehr viel von Gemeindefragen die Rede. Die wichtigsten Aussagen finden wir wohl in 1. Korinther 12 und Römer 12, wo jeweils die Gemeinde mit einem Leib verglichen ist und deutlich gemacht wird: Gemeinde ist der Leib Christi.

Dietrich Bonhoeffer geht so weit, zu sagen, „Christus als Gemeinde existierend“. Damit will er nichts anderes sagen, als dass Christus in der Gemeinde gegenwärtig ist. Das heisst, überall, wo Menschen als Gemeinschaft im Namen Jesu beieinander sind, ist Jesus selbst da. Unabhängig von der Zahl „wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen“. Allerdings nicht einer allein ist Gegenwart Christi in der Welt, sondern nur die Gemeinschaft, der Leib Christi. In den beiden Kapiteln im ersten Korinther- und Römerbrief, wie an vielen anderen Stellen des Neuen Testaments, lernen wir, dass Gemeinde auch heute und als Kirche der Zukunft mehr ist als organisierte Kirche. Wir lernen aber auch, dass das, was wir heute organisierte Kirche nennen, als Leib Christi und als ein Stück Reich Gottes er-

lebt werden kann. Voraussetzung ist, dass Menschen, die zu dieser Gemeinde gehören, sich „nicht dieser Welt gleichstellen, sondern sich ändern durch Erneuerung ihres Sinnes, damit sie prüfen können, was Gottes Wille ist“ (nach Römer 12,2). Menschen, die so leben, werden von Gott reich mit Gaben, mit Gnadengaben gesegnet. Von diesen Gnadengaben im Dienst der Gemeinde ist dann die Rede. Allerdings: Alle Gaben sind nur Teil der Gesamtheit. Jedes Glied ist nur ein Glied am Leib Christi. Keine Gabe ist mehr wert als die andere.

Das ist in einer Kirche, in der es so viele Hauptamtliche gibt, die damit zwangsläufig eine besondere Rolle spielen, außerordentlich schwierig. Ich denke, dass deshalb für die Zukunft der Kirche das, was wir Laien oder Ehrenamtliche nennen, wichtiger wird.

Gott bindet seine Gnadengaben nicht an Hauptamtliche, auch nicht an Pfarrer. Kennzeichen einer christlichen Gemeinde also ist es, die in ihr vorhandenen Gaben zu entdecken und zu erwecken und sie miteinander in Verbindung zu halten, so dass wir „einander dienen, jeder mit der Gabe, die er empfangen hat als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes“ (1. Petrus 4,10).

Spiritualität und Solidarität

Das alles zusammengenommen, in heutigen Worten ausgedrückt,



könnte heissen: Wir leben als Gemeinschaft Spiritualität und Solidarität. Dazu gehören Bibelarbeit und Gottesdienst, Gebet, Dienst aneinander bis hin zum Heilen und vor allem das Beieinander-bleiben und nicht Gegeneinander-sein. Schon Jesus betet: „Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern für die, die durch ihr Wort an mich glauben werden, damit sie alle eins seien.“ (Johannes 17, 20+21). Dieses „damit sie alle eins seien“ ist die Losung unseres CVJM-Weltbundes. Es ermuntert uns, alles, was wir tun, ökumenisch zu denken und zu tun.

Kirche der Zukunft?

Wir brauchen weder ängstlich noch erfüllt von Strategiedebatten in die Zukunft gehen. Sondern wir dürfen als Gemeinde Jesu auf das vertrauen, was Paulus in 1. Korinther 1, 8+9 sagt: „Der wird euch auch fest erhalten bis ans Ende, dass ihr untadelig seid am Tag unseres Herrn Jesus Christus. Denn Gott ist treu, durch den ihr berufen seid zur Gemeinschaft seines Sohnes Jesus Christus unseres Herrn.“

Mit dieser Zusage können wir Gemeinde Jesu sein, ein Stück Reich Gottes in dieser Welt verwirklichen, in den vielfältigsten Formen und mit den unterschiedlichsten Menschen, ganz in dieser Welt, aber nicht vom Geist der Welt, sondern vom Heiligen Geist geprägt.

Was heisst das praktisch?

Welche Menschen braucht eine Kirche für die Zukunft?

Für meinen Tagesablauf...

- dass ich in der Frühe Gott suche, auf ihn höre (Losung, Bibelabschnitt), mit ihm rede (Gebet), den Tag aus der Ruhe und Stille beginne.
- dass ich versuche, mich immer wieder an Gott zu erinnern und immer wieder mich ihm überlasse, auch bei der Arbeit und bei Begegnungen. Ein Gedanke an Gott vor und nach Gesprächen. Ein dankbarer Gedanke, ein bittender Gedanke.
- dass ich den Tag und mein Leben am Abend Gott zurückgebe; die Menschen, die mir begegnet sind, ihm anbefehle, die ganze Welt ihm dankbar überlasse, um Vergebung meiner Schuld bitte und so ruhig und geborgen schlafe.

Für meinen Wochenablauf, ...

- dass ich jeden Tag darauf achte, was Gott mit meinen Gaben anfangen will und wo andere Gaben haben, die ich erwecken kann oder die mit meinen Gaben etwas gemeinsam bewirken können.
- dass ich den Sonntag heilige, die Gemeinschaft im Gottesdienst meiner Gemeinde suche, mir Zeit nehme für Bibel und Gebet und für Menschen.

Für meinen Jahresablauf, ...

- dass mein Lebensjahr das Kirchenjahr ist. Hoffend im Advent, freudig feiernd in der Weihnachts- und Nachweihnachtszeit, Jesu Leiden bedenkend in der Passi-



onszeit, voller Leben und Neube-
ginn in der Osterzeit, offen für den
Heiligen Geist in der Pfingstzeit
und aus dem allem heraus als ein
Glied am Leibe Jesu mit anderen
Gliedern zusammen den Sommer
erlebe und die Früchte des Herb-
stes genieße – bis ich dann immer
mehr mich in meinen Gedanken
der Ewigkeit und denen, die schon
in dieser Ewigkeit leben, zuwen-
de. Meine Gemeinde begleitet
mich in diesem Jahreslauf.

Für meinen Lebenslauf, ...

● dass ich jeden Tag als Ge-
schenk annehme und die Alters-
stufen akzeptiere. Den jugendli-
chen Schwung ebenso wie die
Müdigkeit des Alters. Die oft er-
drückenden Pflichten der Lebens-
mitte ebenso wie die Zeiten der
Krankheit und des Leidens.
Und die in einer jeweils anderen
Lebensstufe Lebenden ganz ihr
Leben leben lasse, ohne Neid.

● Und dass ich ein Leben lebe
mit Gott und als Glied seiner
Gemeinde (seines Leibes) –
an meinem Ort, mit Menschen,
denen ich mich besonders ver-
bunden fühle und weltweit ökume-
nisch. Ein Leben im großen Hori-
zont von Gottes ganzer Welt, mit
beiden Beinen auf der Erde und
im Horizont von Gottes Ewigkeit.



Rolf Lehmann,
Ministerialdirektor i.R.,
Vorsitzender des Evangelischen
Jugendwerks in Württemberg

Weitere Exemplare dieses Ankertextes können Sie gegen einen Unkostenbeitrag
und einen ausreichend frankierten Umschlag gerne bei uns anfordern:

WÖRNERBERGER ANKER

Christliches Lebenszentrum für junge Menschen e.V.,
Hauptstr. 32, 72299 Wörnersberg (Kreis FDS), Tel: 07453/9495-0,
Fax: 07453/9495-15, eMail: info@ankernetz.de; Internet: www.ankernetz.de
Bankverbindung: Voba Altensteig Nr. 61 932 000, BLZ 641 912 10